

Der Impuls zur Theologie steht nicht ohne Grund am Ende dieser Reihe. Denn am Anfang ist ein offener Raum, in dem wir uns begegnen, und es geht um eine gelebte Gemeinschaft, um eine gemeinsame Praxis, auf die die Theologie dann reflektiert. Theologie reflektiert eine Glaubenspraxis deshalb steht die Theologie auch mit Recht am Ende. Sie reflektiert sie nicht nur das ist der zweite Punkt zu dem ich noch kommen möchte – sie legitimiert auch eine Praxis. Wir schauen an, wie Menschen ihren Glauben leben und wir wollen uns gerne rechtfertigen vor denen, die uns anfragen: Was macht ihr denn eigentlich? Wie sieht denn eure Praxis aus und warum meint ihr, dass das was ihr macht, christlich sei. Die Vorwürfe kennen wir ja.

Und nun haben wir uns entschieden, dass wir die Theologie, für die wir stehen, als aufklärende Theologie bezeichnen – nicht als Aufklärungstheologie. Es ist ein ganz wichtiger und wesentlicher Unterschied. Die Aufklärungstheologie erklärt mir das Wunder. Und nachdem die Aufklärungstheologie mir das Wunder erklärt hat, ist das Wunder weg. Die aufklärende Theologie fragt: Was heißt das? Was erzählt mir dieses Wunder? Worum geht es dabei? Unser Anliegen ist es nicht, Gott zu erklären. Daran können wir nur scheitern. Unser Anliegen ist es zu bedenken, was die Rede von Gott vermag.

Und das ist auch der Punkt, wo ich Ihnen, lieber OLKR Pilz widersprechen möchte. Es geht nicht um Grabenkämpfe zwischen liberaler und konservativer Theologie. Ich selbst verstehe mich überhaupt nicht als liberaler Theologe. Meine geistige Heimat ist die Befreiungstheologie. In der Befreiungstheologie wird das Evangelium so radikal verstanden, dass sich alle Christ*innen in Sachsen, egal ob sie liberal, konservativ, evangelikal, fundamentalistisch oder sonst etwas sind – wir eingeschlossen – eigentlich nur schämen können. Nein, die Frontstellung verläuft nicht zwischen liberal und konservativ, sondern zwischen diskursfähig und nicht diskursfähig. Das Gespräch zwischen Menschen mit liberalen und konservativen Ansichten ist auf einer gemeinsamen Argumentationsbasis möglich. Das Problem ist dort, wo Menschen meinen, weil sie ein Wort haben, sie sich einen Begriff gebildet haben, sie damit auch schon das Wesen der Sache gefasst haben und dieses Wort dann zur Keule machen. Aufklärende Theologie versucht, zu reflektieren was unsere Rede von Gott leisten kann. Und es gibt da in der Bibel schon starke Bilder und Vorstellungen dafür, dass da weder unser Erfassen noch unser Erfahren ausreichen. Als Mose auf den Gottesberg steigt und Gott sehen möchte, sagt Gott ihm: "Du kannst mich nicht sehen." Und als Mose weiter bittet, zeig Gott sich ihm, aber nur von hinten. Jetzt malen wir uns das bitte nicht bildlich aus – als hätte Gott ein Vorn und ein Hinten. Und wenn bildlich, dann denken Sie bitte an das Bild Michelangelos in der Sixtinische Kapelle. Man kann Gott nicht sehen – mithin nicht fassen. Man kann von Gott reden. Aber man wird ihn nicht erfassen. Paulus erzählt von dem Mann, der im dritten Himmel war – und was hört der dort? Unaussprechliche Worte. Wir als Theolog*innen leben von unaussprechlichen Worten. Das ist nicht sehr einfach, aber ernstzunehmen. Das heißt, die Worte die wir aussprechen – die aussprechlichen Worte, beschreiben unsere Möglichkeiten, aber noch nicht einmal den dritten Himmel, geschweige denn Gott. Ich habe manchmal das Gefühl, dass dies in manchen Gruppen oder Kreisen verwechselt wird. Dass sie da meinen, mit ihren Worten Gott ins Dasein zwingen zu können, um ihn dann als ein Bollwerk gegen alle andere errichten zu können. Und dazu sagen wir nein!

Es geht darum zu verstehen, was in den Geschichten der Bibel erzählt wird und dies theologisch einzuholen, den theologischen Gehalt dieser Gottesrede, dieser Worte, dieser Geschichten zu verstehen. Und dasselbe gilt natürlich genauso für die Bekenntnisse. Wer meint, mit einem Bekenntnis, das vor 500 oder 1.000 Jahren geschrieben worden ist, heute noch Menschen diskriminieren zu können, muss mit unserem Widerstand rechnen. Das ist nun mal so. Und bei allem Verständnis das ich für Menschen habe, die so denken müssen (weil ich weiß, dass auch ich solche Hilfsvorstellungen in meinem Leben brauche): sie können deshalb nicht unbedingt mit Mitleid rechnen – zumindest da nicht, wo sie ihre Haltung als Waffe gegen andere einsetzen. Was wir unter dem Gedanken der aufklärenden Theologie versuchen zu verstehen: Welche Glaubensgehalte werden uns überliefert von dem Gott, von dem wir nichts wissen können. Wie wird uns der unbekannte Gott in diesen Reden der Tradition vorgestellt, der sich in Jesus in aller Vieldeutigkeit dieser Welt bekannt gemacht hat. Und wie schon gesagt, das ist eine alte lange

Tradition in der Kirche, dass angemessene Rede von Gott sinnvoll nur möglich ist in einer Negativen Theologie – wir können von Gott nur sagen, was er nicht ist. Und zwar aus dem einfachen Grund, weil wir als Menschen mit unserem Verstand und unserer Sprache und unserer Vernunft nicht an Gott heranreichen. Wir sind Teil seiner Schöpfung; wir reden stammelnd von ihm in unklaren Bildern; wir sehen wie in einem Spiegel in einem verschwommenen Glas. Wir haben Gott nicht – in unserer Sprache nicht und auch sonst nicht. Schön aber, wenn Gott uns hat. Und mit dieser Theologie, die nicht die Sache des Glaubens aufklärt, sondern sich über die eigenen Möglichkeiten und Grenzen aufklärt, wollen wir die Glaubenspraxis reflektieren, die wir bei anderen und bei uns beobachten.

Also: Wir wollen denen, die sich als Fundamentalisten bezeichnen (und bei denen ich oft das Gefühl habe, dass es ihnen wichtig ist, sich im Fundament einzumauern und allen anderen, die auf dem Fundament ein Haus bauen wollen, vorwerfen: "Ihr dient ja dem Zeitgeist.") deutlich machen, dass das Fundament dient dazu, darauf ein Haus zu bauen, in dem wir leben können. Man kann natürlich auch noch ein Haus ohne Fenster und Türen bauen. Aber das ist nicht die Idee eines Hauses. Die Aufgabe eines Hauses ist es, dass Menschen darin leben und aus und eingehen können. Nicht alle in der gleichen Wohnung. Nicht alle auf der gleichen Etage. Aber eben im gleichen Haus. Und dann können wir Unterschiede aushalten, die Verschiedenheiten, wir können im Gespräch bleiben, wenn wir denn gesprächsfähig sind. Und dann unterscheiden wir nicht in konservativ und liberal, befreiungstheologisch oder danach, was wir für Musik lieben oder was wir gern essen, sondern versuchen, unseren Geschmack nicht normativ für alle zu machen. Wir halten die Unterschiede aus, weil uns etwas gemeinsam wichtig ist. Und das ist der Punkt, der mir wichtig scheint. Gibt es dieses Gemeinsame? Luther formuliert ja ein Prinzip, aus dem heraus er seine ganze Theologie reflektiert und zentriert – gerade im Blick auf die Bibel. Er meint, Gottes Wort sei das, was Christum treibt – was also Christus in den Mittelpunkt stellt und ihn bekennt. Aber dazu möchte ich sagen: Nein Luther da hast du etwas nicht richtig verstanden. Nicht, was Christum treibt – also was Christus bezeugt in der Schrift – ist das entscheidende, sondern was Christus treibt – also was er tut – ist entscheidend, um Gottes Wort zu erkennen und zu verstehen. Was aber treibt Christus - was treibt ihn an? Seine Menschenliebe und seine Freundlichkeit, mit der Gott seiner Welt und seinen Geschöpfen gegenübertritt. Und dann finden wir Jesus bei den Menschen, die von der Konvention, von der Gesellschaft, von der wohlwollenden Meinung ausgegrenzt werden; und er steht dort und feiert mit ihnen das Leben.

Und wenn ich mal so einen richtig wütenden Tag habe – das kommt relativ häufig vor – dann male ich mir aus, wie Jesus zu einem der heute "Frommen" kommt, der sich freut und ihn einlädt und auf einmal entsetzt ist, wer im Schlepptau Jesu alles mitkommt. Die Pharisäer – wie sie im Neuen Testament geschildert werden – wollten gern mit Jesus reden. Ihn einladen, mal für sich haben - gern. Aber die Leute die er mitgebracht hat... Schwierig. Es ist ein Risiko, Jesus einzuladen. Vielleicht muss ich meine ganzen Vorurteile ganz neu überdenken. Ich will ganz ehrlich sein. Ich weiß nicht, wie es mir gehen würde, wenn Jesus zu mir käme. Ich würde wahrscheinlich auch schlucken über die Zumutungen. Wir sitzen da wohl alle im selben Boot. Und das bringt uns auf den einen gemeinsamen Nenner: Wir alle müssen unsere Praxis an dem ausrichten, was Christus treibt – also an dem, was er tut, weil dies der Maßstab ist für das, was Wort Gottes ist. Wenn ich als Theologe meine Praxis so theologisch reflektiert habe, komme ich zu dem Punkt, an dem ich dann - und das ist es, was wir als Forum wollen – diese Praxis theologisch legitimieren muss. Da sagen wir dann ganz deutlich "Stopp!" wo Menschen diskriminiert werden. Etwa: "Stopp!" wenn in unserer Landeskirche Menschen, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften verantwortlich miteinander leben wollen, weiter diskriminiert werden. Es gibt keinen Grund, dass Kolleginnen und Kollegen, die in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften leben, nicht im Pfarrhaus zusammen leben dürfen, wie wir das ja auch alle müssen – manchmal sind wir da vielleicht neidisch. Es gibt keinen theologischen Grund, warum wir Menschen, die versprechen, füreinander da zu sein und sich in Liebe zu tragen und zu ertragen, die Trauung verweigern. Denn wir segnen ja nicht das, was sie im Bett machen, sondern die Bereitschaft, miteinander zu leben und füreinander Verantwortung zu übernehmen – wie bei heterosexuell liebenden Menschen auch. Wenn es in unserer Landeskirche

Menschen gibt, die das anders sehen und wir diskutieren können auf der Basis von Argumenten und der klaren Formulierung für Grenzen, dann wollen wir das gerne tun. Denn in den Debatten sind ja die abstrusesten Vorstellungen vorgebracht worden. Wer für gleichgeschlechtliche Partnerschaften einträte, wäre auch für Päderastie und Zoophilie – persönlich möchte ich die Phantasie dieser Leute nicht haben. Denen nennen wir aber gern ein klares Kriterium für das, was möglich ist und für das, was nicht möglich ist. Mit Kant gesprochen: "Nun sage ich: der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen ..." Wenn zwei Menschen in Liebe und aus freien Stücken in Verantwortung miteinander leben, dann ist das in Ordnung. Wo ein Mensch aber andere Menschen als Mittel einsetzt für die eigenen Zwecke – etwa der Befriedigung der eigenen sexuellen oder auch religiösen Bedürfnisse – ist die Grenze überschritten. Auch dort ein klares "Nein!" und ein deutliches "Stopp!"

Wenn wir dann feststellen, dass wir in den Grenzen dessen, was mit unserem Verstand verstehen können, zu unterschiedlichen Überzeugungen kommen, dann können wir das tun, was in vielen Landeskirchen heute schon Praxis ist – dass in den einen Gemeinden etwas möglich ist, was in anderen Gemeinden nicht möglich ist. Und ich möchte mich immer dafür einsetzen, dass Menschen, die diese meine Meinung nicht teilen können, bei sich auch so leben können, wie sie es für richtig halten. Das empfinde ich als vollkommen legitim. Ich kann nicht verlangen, dass sie akzeptieren, was ich für richtig halte und für mich selbst diesen Maßstab dann nicht anlegen. Was ich – was wir nicht hinnehmen: Dass andere mit ihren Vorstellungen, die wir theologisch für falsch halten, uns vorschreiben, wie es bei uns zu sein habe. Wer seine Vorstellungen zum Maßstab für alle machen will, muss mit unserem Widerstand rechnen. Darum will ich unserem Landesbischof ausdrücklich widersprechen, wenn er sagt, dass es in Sachsen keine Trauungen geben wird für Menschen, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben. Nein, so weit, dass man das so apodiktisch ohne Angaben von akzeptablen Argumenten und Gründen feststellen kann, sind wir noch nicht. Aufklärende Theologie macht deutlich, dass wir bis an die Grenzen der Vernunft gehen müssen – dass wir verstehen, was wir glauben – und sie weiß doch, dass das Eigentliche des Glaubens erst jenseits dieser Grenze anfängt. Von diesem Jenseitigen und auf dieses zu leben wir. Aufklärende Theologie möchte die Gehalte der theologischen Sprache, der theologischen Worte und Bilder für uns erschließen als lebensdienliche Vorstellungen. Christoph Maier wies schon darauf hin: Bildung Bildung Bildung. Das ist etwas, was wir als Forum leisten wollen – ganz im Sinne eines Bildungsbegriffs der Bildung als Selbstbildung versteht und weiß, dass dafür immer eine Gemeinschaft notwendig ist. Und da sind wir wieder beim Ausgangspunkt – das Forum bietet uns als Gemeinschaft einen Raum zum theologischen Austausch. Es geht ja nicht nur um die Transformation von Expert*innenwissen in dem Sinne: Nun sag doch mal das Schwere einfach! Vielmehr geht es darum, dass wir gemeinsam über unseren Glauben ins Gespräch kommen, weil wir in Fragen des Glaubens alle auf einer Ebene stehen. Dafür wollen wir Möglichkeiten suchen mit Ihnen und denen, die es wollen. Dazu erbitten wir als Forum Ihre Impulse. Welche Fragen müssen wir angehen, welche theologischen Vorstellungen und Bilder erschließen. Was beschäftigt Sie? Wo wollen Sie Hilfe für die inhaltliche Auseinandersetzung mit anderen Christ*innen oder auch mit anderen Menschen. Und die Zweite Frage: Welche Formen sollte das haben? Christoph Maier hat youtube angesprochen, wir haben auf der Homepage einige Überlegungen eingestellt. Wir können in unsere Gemeinden Leute einladen. Wir sind bereit zu kommen, soweit das möglich ist. Was sind Ihre Ideen? Lassen Sie uns zusammentragen, was geschehen soll und überlegen, wie es geschehen soll. Das Forum dafür ist jetzt da. Wenn Sie so wollen: Wir sind das Forum